



Pressespiegel

Nähe

Lisas Reise in die Vergangenheit und zu sich selbst

Mario Wurmitzers Preisträgerstück „Nähe“ kommt im Emma-Theater auf die Bühne / Eigenwillige Form der Sprache

Von Christine Adam

OSNABRÜCK Die Sprache in Mario Wurmitzers Stück fällt auf. Mit „Nähe“ hat er den dritten Durchgang des Osnabrücker Dramatikerpreises gewonnen. Viele Sätze werden von den Figuren nicht zu Ende gesprochen – und doch weiß man, welches Wort fehlt. Was drückt der junge, aus Österreich stammende Autor mit diesem Stilmittel aus?

„Nähe“ kreist um Lisa, die sich selbst abhandengekommen ist. Sie und ihr Mann, ein Pilot, haben sich nichts mehr zu sagen und trennen sich. Lisa ist zwar ständig in

Aktion, erlebt aber immer nur das Gleiche und Belanglose. Ein Schlaganfall ihres Vaters Heinz zwingt sie zurück in ihr Heimatdorf. Doch auch Vater und Tochter haben sich entfremdet, keine gemeinsame Sprache mehr und stochern mit unvollständigen Sätzen im Nebel zweier fremder Welten.

Wie erweckt man ein Stück ohne jede Dramatik zum Bühnenleben? Regisseur Ron Zimmering und Bühnenbildnerin Ute Radler lassen die Figuren auftreten, die in Lisas dörflicher Vergangenheit eine Rolle gespielt haben: ihre tote Freundin, die Postbotin, der Bürger-



Herbststimmung: Vater (Ronald Funke) und Tochter (Denise Matthey) haben sich nicht viel zu sagen. Dahinter: Ute Radler (v.l.), Ron Zimmering und Jens Peters.

Foto: David Ebener

meister, der Gesangverein. Da die unrealistisch mal nachts um drei auftauchen, unterstreicht ein Kreislauf die Absurdität, eine „Reigenstruktur“ nennt es Zimme-

ring. Die Bühne ist sehr breit, weist drei Wände und Mauern auf, und die Figuren strömen „wie auf Breitband“ (Zimmering) von links vorüber. Das Regieteam hat da-

bei an Peter Handkes stummem und 1992 uraufgeführtes Stück „Die Stunde, da wir nichts voneinander wußten“ gedacht.

„Lisas Panzer bröckelt auf dieser Reise zu sich selbst“, sagt Ron Zimmering. Wobei früher, in ihrem dörflichen Leben, auch nichts besser gewesen sei als heute. Von Nostalgie also keine Spur.

Die beiden Hauptfiguren, Denise Matthey und Ronald Funke, stöhnen ein wenig, denn leicht ist ihnen Wurmitzers Sprache nicht gefallen, auch nicht die Entscheidung, ob man die Satzfragmente alltagssprachlich spricht oder ihre formale Setzung be-

tont. Mario Wurmitzer scheint in der Hinsicht nicht festgelegt zu sein. Denise Matthey (Lisa) sagt, sie habe die Sätze gelernt wie einen Song.

Das Team hat viel diskutiert, unterschiedliche Temperaturen, Gefühlslagen, ausprobiert, um den schmalen Grat zwischen Melancholie und leiser Komik zu finden. Bis auch Ronald Funke (Heinz) warm geworden ist mit „Nähe“.

Uraufführung von Mario Wurmitzers „Nähe“ ist am Freitag, 14. Dezember um 19.30 Uhr im Emma-Theater. Kartentel. 0541-7600076

▼ Uraufführung: „Nähe“

Nähe und Verletzlichkeit zu lassen, die Grenze zwischen Leben und Tod verwischen – ein spannender Theaterabend steht bevor! Der junge österreichische Autor **Mario Wurmitzer**, Jahrgang 1992, hat mit seiner Tragikomödie „Nähe“ den **Osnabrücker Dramatikerpreis 2017** gewonnen. Uraufführung des Stückes ist am Freitag (19.30 Uhr) im Emma-Theater – natürlich ist die Vorstellung bereits ausverkauft, auch die Folgeaufführungen sind gut nachgefragt. **Ron Zimmering** (geboren 1984) führt Regie, schon zuvor hat er am Theater Osnabrück



Mario Wurmitzer, 1. Preisträger des Osnabrücker Dramatikerpreises 2017, schrieb das Stück „Nähe“. Lewandowski-Foto

brück mit seinen Inszenierungen von „Der finstere Plan der Vintila Radulescu“, „Terror“ und „Bandscheibenvorfall“ ein besonderes Gespür für zeitgenössische Dramatik bewiesen. Ein besonderer Reiz ist die Sprache, viele Sätze werden ausgeblendet, man spricht und hört sie mitunter

wie einen Song. Lassen wir uns überraschen! Früher war die Zukunft für uns noch größer als heute. Wir haben uns gefreut auf das, was noch kommt. Naja. Da kam nicht genug.“ Lisa, die Protagonistin von „Nähe“, verkörpert dieses Gefühl, das eine ganze Generation betrifft, par excellence. Sie ist in ihr Heimatdorf zurückgekehrt, das sie direkt nach der Schule mit dem Gefühl verlassen hatte, hier etwas zu verpassen. Konkreter Anlass für Lisas Rückkehr ist der Schlaganfall ihres Vaters Heinz. Vielleicht ist dies die letzte Chance für sie, die Distanz zwischen ihnen zu überwinden und zum ersten Mal das herzustellen, was das Stück so prominent im Titel trägt, eben weil es allen Figuren daran mangelt: Nähe. Doch Lisa und Heinz scheinen heillos in ihrer inneren Leere gefangen zu sein. Da bedarf es des Besuchs diverser Wiedergänger aus ihrem Leben, um sie zueinander finden zu lassen



Spannende Uraufführung: Vater Heinz (Ronald Funke) und Tochter Lisa (Denise Matthey) haben sich anfangs nicht viel zu sagen im Stück „Nähe“ – Bühnenbildnerin Ute Radler, Regisseur Ron Zimmering und Dramaturg Jens Peters im Hintergrund. Ebener-Foto

„Nähe“ trifft den Nerv der Zeit

Ron Zimmering hebt Mario Wurmitzers leises Stück im Theater Osnabrück kraftvoll aus der Taufe

Freudiger Applaus im Emma-Theater der Städtischen Bühnen Osnabrück: Mario Wurmitzers eher leisen Tragikomödie „Nähe“ hat Regisseur Ron Zimmering mit kraftvoller und leicht skurriler Bebilderung Leben eingehaucht.

Von Christine Adam

OSNABRÜCK Sie hasten immer wieder aufs Neue von links nach rechts über die extra breite Bühne von Ute Radler, angetrieben vom unerbittlichen Rhythmus eines Metronoms: der leistungsbesessene Therapeut in Wanderkluft, die fahrig trippelnde Lisa, die auf Rollschuhen umherschwebende tote Schulfreundin, der adrette Pilot mit seinem Rollkofferchen und die ehemalige Schuldirektorin Maierhold mit ihrem Metallsuchgerät.

Hektische Geschäftigkeit, akuter Mangel an Zeit und zwischenmenschlicher Nähe und die Abwehr des Todes sind die Themen, aus denen der junge Österreicher Mario Wurmitzer seine Tragikomödie „Nähe“ gestrickt hat. Mit ihr hat er den dritten Durchlauf des Osnabrücker Dramatikerpreises, 6000 Euro Preisgeld und die Uraufführung im Osnabrücker Theater gewonnen.

„Nähe“ trifft den Nerv unserer Zeit. Das Stück zeigt, was auf der Strecke bleibt, wenn Menschen nur noch als erbitterte Einzelkämpfer durch ihr Leben hetzen – wie Lisa. Ihre Ehe mit dem Piloten Michael ist eingeschlafen, und sie ist sich selbst abhandgekommen, aus Angst vor der Leere und dem Tod. Nun, in der dörflichen



Hektische Figurenparade: Hannah Walther (von links), Mick Riesbeck, Ronald Funke und Denise Matthey. Foto: Uwe Lewandowski

Heimat, nervt sie ihr verwitweter Vater Heinz, weil er nach einem Schlaganfall mehr vom Leben will als einfach nur vereinsamt zu vegetieren.

Sprache verändert sich

Mario Wurmitzer hat genau hingehört, wie der Zeitmangel unserer Tage die Kommunikation verändert. Sätze werden nicht mehr zu Ende gesprochen. Jeder weiß ja, was gemeint ist. Vor allem bei Angst- oder Konfliktthe-

men reden die Figuren in Stummel- oder sogar Einwortsätzen, deren Reste ihnen vor Anspannung im Halse stecken bleiben. Die Osnabrücker Schauspieler, allen voran Denise Matthey als Lisa und Ronald Funke als Heinz, sprechen das so, als sei es das Normalste der Welt. Dabei ist es eine ziemlich virtuose Leistung.

Ronald Funke berührt als alter Mann, der hilflos mit den Verschattungen des Alters ringt, seinen Wunsch

nach Leben und Nähe aber nicht aufgegeben hat. Der junge Mario Wurmitzer weiß erstaunlich viel über das Lebensgefühl im Alter.

Denise Matthey bellt, bolzt und beißt als Lisa verbal um sich, um Ansprüche ihrer Umwelt abzuwehren. Es macht Spaß, den Varianten ihrer Dauergereiztheit zuzuschauen.

Sind wir schon alle auf dem Weg, so zu werden wie sie? Manchmal lächelt sie unsicher, das lässt hoffen, um

knorriger, verschrobener Therapeut die Krankheiten, die er kurieren will.

Mick Riesbeck wiederum zieht sich in lammfrommer Verzweiflung aus seinem idealisierten Eheglück zurück. Noch einen Hauch skurriler gestaltet er seinen Bürgermeister, einen larmoyanten Gecken in modisch-dezentem Trachtenlook – gut gespielt, weil haarscharf an der Grenze zur Parodie. Herzergreifend schön singen kann Riesbeck auch, von Gefühlen, die sich noch in vollständigen Sätzen ans Tageslicht wagen.

Rezept für die Gesundheit

Regisseur Ron Zimmering liefert mit seiner nunmehr vierten Inszenierung am Osnabrücker Theater das Rezept für die Gesundheit Lisas gleich mit: Lieber mit Wärme lachen, als das scheinbar Absonderliche oder Unverständliche an Menschen zu verdammen.

Das Premierenpublikum kichert herzlich über die dreiköpfige Abordnung des Gesangsvereins, der in brauchtümelnder, erdbrauner Tracht (Kostüme: Benjamin Burgunder) urkomisch ein Volkslied trällert und nett ist zur gar nicht mehr so garsichtigen Lisa.

Ron Zimmering hat mit Verstand, Humor und kraftvollem Zugriff ein eher leises Stück ins Bühnenleben gehoben – nachspielen lohnt sich.

Weitere Aufführungen:

18. und 19. Dezember sowie 8. Januar. Kartenteil. 05 41-7 60 00 76.

Mehr Berichte und Bilder zum Osnabrücker Dramatikerpreis auf noz.de/kultur-regional

Dietmar Pröll verkörpert eindrucksvoll und witzig als

Ganz nah am Scheitern

Bizarr und skurril, komödiantisch und bewegend: Mario Wurmitzer, Gewinner des „Osnabrücker Dramatikerpreises“ 2017, ermöglicht dem Theater Osnabrück mit der Tragikomödie „Nähe“ die vielleicht beste Inszenierung der Spielzeit – in jedem Fall den ergreifendsten Schluss
VON HARFF-PETER SCHÖNHERR

Es dauert, bis der erste Satz fällt. Lisa sagt ihn, die Tochter, auf der Suche nach sich selbst: „Nur keine Leere aufkommen lassen!“ Ein Satz, der viel über sie verrät. Wer der knorrige Wanderer ist, der an uns vorübermarschiert, wieder und wieder, in Kniebundhosen-Alpenluft, schwer bepackt, bis ihm der Atem fliegt, der Schweiß rinnt? Als Lisa „Leere“ sagt, wissen wir es noch nicht. Die verschrobene Alte mit ihrem Metalldetektor? Die Inlineskaterin, so blass wie eine Leiche? Der eitle Pilot mit seiner Sonnenbrille? Der Graubart mit seinem Holzbrett über der Schulter? Sie kommen, sie gehen; ein stetiger Strom. Für den Moment sind sie noch stumm. Nur Lisa redet. Aber das ändert sich.

„Nähe“, die Tragikomödie, mit der der junge österreichische Autor Mario Wurmitzer 2017 den „Osnabrücker Dramatikerpreis“ gewann, beginnt bizarr, skurril, absurd, symbolistisch. Der Pilot putzt sich im Gehen die Zähne. Der Wanderer ist plötzlich halbnackt. Die Skaterin humpelt auf Krücken herein. Der Graubart schiebt einen winzigen Kinderwagen, schlägt einen Nagel in die Wand.

Aber nicht lange, und es wird klar, was hier geschieht. Lisa, die Tochter, kehrt heim ins Dorf ihrer Kindheit, denn Heinz, ihr Vater, hat einen Schlaganfall. Heinz lebt in der Vergangenheit, in der Erinnerung an seine Revolten als Künstler, an seine verstorbene Frau. Lisa hat gerade eine Trennung hinter sich, sehnt sich nach einem Sinn für ihr Dasein.

Viel zu sagen haben sie einander nicht. Beide stehen an einem Wendepunkt, bewegungslos. Was sie denken und empfinden, ist wie eingefroren. Selbst die Besucher aus Lisas früherem Leben brechen diese Starre nicht auf. Da ist die „Freundin, die schon tot ist“, die vom Jenseits erzählt, während sie Lisa auf Inlinern umkurvt. Da ist Lisas Ex-Freund, der Pilot, der nicht wahrhaben will, dass es aus ist. Und da ist der Wanderer, Lisas egomanischer Therapeut, der, als sein magerer Floskel-Vorrat an Psycho-Sprech nicht mehr verfängt, wieder in die Berge verschwindet.

Ein seltsames Panoptikum tut sich auf: Da ist der Bürgermeister des Dorfs, der es nicht erträgt, dass er seine Bürger an die Stadt verliert. Da ist der „Mann, der sich zweimal in denselben Abgrund stürzte“, ein wahnverwirrt „Heimat!“ und „Freiheit!“ knorzender Stahlhelmtäger in Unterhosen, der verzweifelt, weil er keine Feinde findet. Da ist ein Musikverein in Lederhosen, Gamsbarthüten und Trachtenjankern, der Geld für ein Brauchtum sammelt, das niemanden mehr interessiert.

Wer sich „Nähe“ ansieht, sollte etwas Lust auf Dechiffrierung mitbringen. Warum beispielsweise die tote Inlinerin mit einem herzenrot glitzernden Jo-Jo spielt? Warum Lisa, der sie das Jo-Jo am Ende schenkt, zu wummerndem Techno Springseil springt? So ist das Leben, signalisiert uns das: immer rauf und runter, immer im Kreis. Heinz serviert eine Plastikkarotte, von der niemand satt wird?

Herbstblätter stieben – und werden gleich darauf wieder zusammengefedt? Der Pilot, der zwischendrin die Handlung durch Songs kommentiert, trägt plötzlich ein Diva-Schillerkleid mit Pelzbesatz? Die Bühne ist nackt und schwarz, und wer einen Tisch braucht, einen Kopfhörer, eine Tasse, bringt sie selber mit? Sinnbilder, Chiffren. Auch die Sprache nimmt sich da nicht aus. Je länger Lisa bei Heinz bleibt, desto fragmentierter wird sie. „Es ist ja nichts mehr wie ...“ Pause, Stockung, Unausgesprochenheit. Kommunikation, die ans Verstummen grenzt. Das hat Biss, und das hat Sensibilität. Das hat Brüche zwischen Ernst und Komödiantik. Schnoddrigkeiten, bei denen Lachen aufbrandet, stehen neben Härten wie „Manchmal erliegt man!“. Ohnmacht allerorten. Der tiefste aller Schrecken: Sich selbst ausgeliefert zu sein.

Besonders bewegend sind die Monologe. Der von Heinz etwa, der sich fragt, wie er sie überwinden kann, die „Schlucht zu den anderen“. Ronald Funke ist als Heinz beklemmend stark. Ebenso stark wie Denise Matthey als Lisa. Ebenso stark wie Dietmar Pröll als Therapeut und Krieger. Wie Hannah Walther als Tote. Alle sind hier stark. Spielfreudig und konzentriert, leidenschaftlich und präzise. Sparsame, klar gesetzte Mimik und Gestik. Jeder Gedanke wirkt, als stamme er nicht nur aus dem Textbuch.

Eine Regieleistung, durch die sich Ron Zimmering für weitere Inszenierungen empfiehlt. Mit Kostümbildner Benjamin Burgunder und Bühnenbildnerin Ute Radler bildet er in „Nähe“ ein ebenso inspiriertes Team wie in „Bandscheibenvorfall“ – in der vergangenen Spielzeit eine der besten Inszenierungen. Dort wie hier: bildhafte Seelenzustände.

Mario Wurmitzer, der mit „Nähe“ erstmals an einem Stadttheater aufgeführt wird, hat mit Zimmering großes Glück. Den Dramatikerpreis sieht er übrigens nicht nur als Sprungbrett für die Preisträger, sondern auch für das Theaterselbst:

„Gegenwartsdramatik zu fördern, steht sehr gut zu Gesicht.“

Ein Stück über die Unmöglichkeit von Nähe? Nur fast. Denn da ist der Schluss: Der Vater, zittrig, kraftlos, rollt auf dem Boden eine riesige Leinwand aus. Bedächtig, still, liebevoll, stellt er Farbe und Pinsel bereit, fast wie in einem Ritual. Dann hockt er sich hin. Tupft, zögernd, einen einzelnen, rotbraunen Punkt, kaum sichtbar. Dann noch einen. Und noch einen. Aber das Sich-Fortmalen aus dem Leben tritt nicht ein. Er quält sich. Aber sein schwarzes Gefängnis gibt ihn nicht frei.

Lisa sieht sein Scheitern. Kauert sich neben ihn. Nähe, endlich. Eine Weile malen sie gemeinsam. Dann steht der Vater auf. Strafft sich. Öffnet Farbflaschen. Versprüht, vergießt, in weiten, entschlossenen Gesten: Pink, Gelb, Blau. Malt sich frei. Und seine enge Welt öffnet sich, die schwarzen Mauern brechen auf, es wird hell um ihn.

„Jetzt bin ich bereit!“ In diesem Augenblick, dem der ersten Nähe zu Lisa, bricht er auf in die letzte Ferne. Lisa steht, schmerzzerwühlt. Blickt auf das letzte Bild ihres Vaters. Dann gehen die Scheinwerfer aus.

Der ergreifendste, der traurigste und zugleich schönste Schluss, der seit vielen Jahren auf dieser Bühne zu sehen war.

Di/Mi, 18./19. Dezember,

19.30 Uhr, Osnabrück, Emma-Theater. Weitere Termine: 8./17./18./24. Januar 2019

FOTO: UWE LEWANDOWSKI



Mario Wurmitzer, Gewinner des Osnabrücker Dramatikerpreises 2017

Nähe

Lisa, die Protagonistin des Stückes, ist in ihr Heimatdorf zurückgekehrt. Anlass ist der Schlaganfall ihres Vaters Heinz. Vielleicht ist dies die letzte Chance, die Distanz zwischen ihnen zu überwinden und zum ersten Mal Nähe zu ihm herzustellen. Der österreichische Autor Mario Wurmitzer, 26, hat mit seiner Tragikomödie „Nähe“ den Osnabrücker Dramatikerpreis 2017 gewonnen. 2010 erschien sein Jugendbuch „Sechszehn“, im Frühjahr 2018 wurde sein Roman „Im Inneren des Klaviers“ publiziert. Seine Texte wurden mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Brüder-Grimm-Preis des Landes Berlin.

14. (Premiere), 18., 19.12.2018,

emma-theater

www.theater-osnabrueck.de

Stadt, Land, Frau



Pilot und Rollschuhfahrerin: Mick Riesbeck und Hannah Walther.
(Foto: Uwe Lewandowski)

Subtile Körperkomik und eine überraschend rührende Version eines Tom-Waits-Songs: Das Theater Osnabrück überzeugt mit "Nähe" von Mario Wurmitzer.

Von Alexander Menden

"Wenn man schon wo zur Ruhe kommt, dann darf es dort zumindest nicht zu still sein", meint Lisa, "sonst werde ich von all der Ruhe zerquetscht. Und die Stille hier im Dorf kann schon bedrohlich werden." Doch jetzt ist sie zurück im Dorf, weil es ihren Vater Heinz beim Schrebergärtnern schlaganfallhalber in die Zucchini gehauen hat. Eingezwängt in ein zu enges blaues Kostüm, das wie ein Abbild der eigenen Beklemmungen wirkt, stöckelt die Powerfrau in ihre alte Heimat.

Die Rückkehr der Stadtfrau in den ländlichen Geburtsort ist ja mittlerweile ein eigenständiger Topos; mit Filmen wie "Sweet Home Alabama" und "Young Adult" hat vor allem das amerikanische Kino diese Sparte bedient. Es ist eine potenziell spannungsreiche Ausgangslage, die der österreichische Dramatiker Mario Wurmitzer nun als Ausgangspunkt seines Stücks "Nähe" gewählt hat. Es brachte ihm 2017 den Osnabrücker Dramatikerpreis ein (eine Auszeichnung die unter anderem Wurmitzers Landsmann Thomas Köck als Sprungbrett diente), und wurde nun von Ron Zimmering in Osnabrück uraufgeführt.

In Ute Radlers minimalistischer Bühneneinrichtung ist das Dorf ein lang gestreckter schwarzer Raum, leer bis auf einen Tisch und ein paar Stühle, wo die Geister der Vergangenheit Lisa erwarten. Dazu gehört nicht nur der verwitwete Vater Heinz, ein Künstler und Alt-Achtundsechziger, der vereinsamt und verwirrt Trost im Internet und bei der Paketfrau sucht, sondern auch verstorbene Weggefährten wie Anna (beide gespielt von Hannah Walther, die als tote Busenfreundin waghalsige Rollschuhmanöver hinlegt).

"Nähe" ist eine Abfolge von Begegnungen, die vor allem die Distanz zwischen den Menschen belegen. Lisas Vater kämpft nicht nur mit seiner Isolation, sondern auch mit der Unfähigkeit, den ersten Schritt zu ihrer Überwindung zu machen. Ronald Funke verleiht dieser in braunen Sandalen umherschlappenden Figur subtiles Pathos und eine grimmige Komik. Alle Gestalten in "Nähe" schwanken mehr oder weniger zwischen diesen Polen - sei es Denise Mattheys Lisa, die überfordert in passiv-aggressiver Abwehrhaltung verharrt, sei es ihr Pilotenfreund, der bei der Trennung darauf hinweist, dass er in der Wohnung bleiben werde - die gehöre schließlich ihm.

Dass das Ganze am Ende dann doch noch zu einer Öffnung und vielleicht sogar zu der im Titel verheißenen Nähe führt, ist ein Kunstgriff, aber ein tröstlicher. Zimmerings Inszenierung ist textdienlich, was in erster Linie bedeutet, dass die Produktion sich nicht in den Vordergrund drängt. Mick Riesbeck darf als Piloten-Ex-Freund ein paar Lieder singen (darunter eine überraschend rührende Version von Tom Waits' "Innocent when you dream"), und es gibt ab und zu ein bisschen subtile Körperkomik.

Wurmitzer selbst hat ein paar Sprachkünsteleien im Programm, die er sich noch abgewöhnen sollte. Seine ständigen Ellipsen etwa ("Der Musikverein ist nicht mehr das . . . alles ist nicht mehr das . . . was es einmal . . .") sollen fragmentiertes Denken und Kommunikationszusammenbruch signalisieren, wirken aber vor allem manieriert und führen besonders bei den jüngeren Mitgliedern des solide agierenden Ensembles zu unnötig hölzerner Rhetorik. Inhaltlich aber liefert der 26-Jährige eine erfreulich kohärente und in ein durchaus überzeugend optimistisches Ende mündende Erzählung. Es wäre weder überraschend noch unverdient, wenn seine Arbeiten bald an einem größeren Haus inszeniert würden.

bühne



Ernst und Komödiantik, Bizarrerie und Absurdität: „Nähe“ lehrt uns viel über uns selbst: Denise Matthey, Dietmar Pröll, Mick Riesbeck (v. li.)

Momente des Gelingens

Mario Wurmitzer, Träger des „Osnabrücker Dramatikerpreises“, kommt im Dezember mit „Nähe“ auf die Bühne. Hier erzählt er, warum der Preis für ihn ein Sprungbrett ist.

STADTBLATT: „Der Osnabrücker Dramatikerpreis“, lobt sich das Theater Osnabrück, „erweist sich als wichtiges Sprungbrett“. Hatten Sie, als sie ihn 2017 gewannen überhaupt noch ein Sprungbrett nötig?

MARIO WURMITZER: Auf jeden Fall! Es ist ja nicht so, dass alle Stücke, die ich geschrieben habe, auch gespielt worden sind ... Ich stehe erst ganz am Beginn meiner Laufbahn. „Nähe“ ist das erste Theaterstück von mir, das an einem Stadttheater aufgeführt wird.

STADTBLATT: Dass ich für den Preis ein Stückfragment einreichen muss, das die Juroren dann bis zur „Schreibreife“ pushen, bedeutet ja, dass jeder, der sich diesem Prozedere aussetzt, als jemand gesehen wird, der noch Stützräder braucht. Was hat Sie trotzdem motiviert, „Nähe“ einzureichen?

MARIO WURMITZER: Mich hat die Möglichkeit gereizt, auf einen Text intensive Rückmeldung zu bekommen. Das erlebt man als Autor ja selten. Zumal, dass sie nicht von Freunden kommt, sondern von Fremden, von Fachleuten, von Kritikern, Dramaturgen, Regisseuren. So zu diskutieren, ist schon was ganz Besonderes.

STADTBLATT: „Nähe“ ist ein Stück über die Unmöglichkeit von Nähe?

MARIO WURMITZER: Wahrscheinlich ist es das. Aber nicht alle Versuche, Nähe herzustellen, scheitern in ihm. Es gibt auch Momente des Gelingens.

STADTBLATT: Was sehe ich auf der Bühne? Etwas, das mich verstehen lässt, warum die Presse über Ihr Stück „Werbung Liebe Zuckerwatte“ Sachen schreibt wie „schräger Post-Meta-Horváth mit Gaga-Charme“?

MARIO WURMITZER: Das wäre eine falsche Erwartung. „Zuckerwatte“ fokussiert ja sehr klar auf Surrealität, auf Absurdität. Das ist in „Nähe“ nicht so stark ausgeprägt. Es gibt Momente davon, aber nicht in dieser Dramatik, dieser Entschiedenheit. Wer was in Richtung Beckett und Ionesco erwartet, wird also enttäuscht. Ich versuche nicht, einen Stil durchzuhalten von Stück zu Stück. „Nähe“ ist da sehr eigenständig.

STADTBLATT: Was erwartet mich optisch? Sicher keine Opulenz?

MARIO WURMITZER: Das wird eher was Minimalistisches; da werden keine großen Feuerwerke abgebrannt. Aber ich bin selbst gespannt. Ich kenne vieles bisher nur aus Erzählungen des Regisseurs.

STADTBLATT: Die Jury hat „Nähe“ eine „fein gewobene Tragikomödie“ ge-

nannt, die „mit leiser Melancholie und absurdem Humor nach den Bedingungen des Zusammenlebens in einer Welt“ fragt, „der die Bindekräfte allmählich verloren gehen“. Aber so war die Welt doch schon immer, oder?

MARIO WURMITZER: Ja, vielleicht war sie das. Das kann gut sein. Aber sie wird hektischer, finde ich. Wir Menschen haben keine Zeit mehr füreinander, es herrscht eine große Distanz zwischen uns.

STADTBLATT: Waren Sie bei den Proben dabei?

MARIO WURMITZER: In einem frühen Stadium.

STADTBLATT: Eine gute Erfahrung?

MARIO WURMITZER: Absolut. Es war ungewohnt für mich, so lange über einen Text von mir zu sprechen. Aber es war

sehr aufschlussreich. Vor allem die Arbeit mit den Schauspielern. Die haben ja einen ganz anderen Blick auf das Stück als der Autor, sehen es ganz aus den Augen ihrer Figur heraus. Ich mache so etwas selten, aber es bringt viel – auch deshalb die Einreichung von „Nähe“ zum Dramatikerpreis.

STADTBLATT: Was wäre das Schlimmste, dass ein Zuschauer, der am Ende rausgeht, sagen könnte?

MARIO WURMITZER (überlegt nicht lange): Schlimm wäre, wenn jemand rausgeht und denkt: Eine ganz und gar traurige Geschichte; eine Geschichte über den Tod, typisch österreichisch! Sicher, es geht um das Leben und das Sterben, auch um Einsamkeit. Aber das Stück hat auch heitere Momente, lässt auch eine gewisse Hoffnung zu.

STADTBLATT: Haben Sie schon mal eine Inszenierung am Theater Osnabrück gesehen?

MARIO WURMITZER: Nur eine: „Band-scheibenvorfall“, in der Regie des „Nähe“-Regisseurs Ron Zimmering. Sie hat mir sehr gefallen.

STADTBLATT: Nochmal zurück zum Sprungbrett: Verleiht der Dramatikerpreis nicht auch dem Theater Osnabrück selbst Flügel?

MARIO WURMITZER: Auf jeden Fall; das ist was fürs Renommee. Gegenwartsdramatik zu fördern steht einem Theater sehr gut zu Gesicht.

INTERVIEW: HARFF-PETER SCHÖNHERR

8., 17., 18., 24.1., emma-theater



Mario Wurmitzer: „Da werden keine großen Feuerwerke abgebrannt.“

FOTOS: JUIE LEWANDOWSKI